

betr. Schünemann

Aus:

(A)

Fred K. Prieberg

Musik und Macht

Über dieses Buch Wozu der Staat die Musik braucht – oder mißbrauchte, dieser Frage geht Fred K. Prieberg an Beispielen von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis heute nach. Daß die Musik von der Diktatur des NS-Regimes in Dienst genommen wurde und Musikschaftere sich diesem Regime andienten, ist hinlänglich bekannt. Macht man sich aber auf »Spurensuche« in der Musikgeschichte, gibt es genügend Zeugnisse dafür, daß sich auch der starke imperiale bis demokratische und erst recht der »revolutionäre« Staat nicht scheute, die Musik als Identifikations- und Machtmittel zu benutzen, sei es in Form von politischen Festritualen, als Sympathiewerbung oder tönende Propaganda. Gezeigt wird dies am Beispiel von verschiedenen Ländern und Systemen, um zu klären, ob die Musik überhaupt dazu taugt, sozusagen »hoheitliche« Ansprüche zu erfüllen.

Der Autor Fred K. Prieberg, geb. 1928, Musikforscher und Rundfunkautor. Veröffentlichungen zum Thema Musikpolitik, Neue Musik, u. a. »Musik im NS-Staat« (Fischer Taschenbuch Bd. 6901).

Aber dann legten sich die Autoren – und ihre Verehrung für das Objekt ihres Interesses schmolz sichtlich zusammen –, unangenehm berührt, die Frage vor:

*Wie brachte Webern es fertig, diese pan-germanischen Ideale mit seinen persönlichen Loyalitäten und künstlerischen Überzeugungen, die so untrennbar miteinander verknüpft waren, in Einklang zu bringen? Kein anderer außer ihm selbst könnte diese brennende Frage beantworten.*³⁰⁶

(B)

Das muß wohl so eine Art unentrinnbares Schicksal gewesen sein... und was an Antwort wartete, steckte in der archivalischen Hinterlassenschaft des NS-Regimes. Wer freilich nicht sucht, findet auch nicht. Also blieb offen, weswegen man hoffen sollte, daß einer, der 1938 – in diesem geschichtlichen Augenblick – aus seinem privaten Traumreich auf die harte Erde gerissen wird, reagiert. Musikalisch gewiß nicht. Das Streichquartett op. 28 verrät nicht die Spur einer Beziehung zu den unwälzenden Ereignissen des Jahres. Eine immerhin demokratisch gewählte Regierung weicht der Drohung Hitlers; der empörende Truppeneinmarsch auf der einen Seite und die spontane Zustimmung einer Mehrheit der Österreicher auf der andern vollendeten den »Anschluß«. Konnte ein Musiker, wenn er Gegner des Regimes wäre, im Werk so perfekt schweigen? Weberns Musik vertritt in der Tat den Gestus des Schweigens. Sie ist vergleichbar einem Bild, das Brecht wählte, jenem »Gespräch über Bäume«, das »fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt«. Sie bildet das tönende Symbol für Nie-dabei-gewesen-sein-Wollen. Reichte es aber hin, daß Webern keine »Befreiungshymne« in liedhaft-jubelndem Dur und auf huldigenden Text »Heil Hitler, unser Retter du!« komponierte – wie jener andere »Atonale«, der Schönberg-Schüler Hanns Jelinek? Wer immer über Webern schrieb, hätte den ganzen, den politischen Hintergrund ermitteln können; sie alle begnügten sich mit halben Antworten.

Seit dem Ende des NS-Regimes birgt das Document Center in Berlin einen Aktenvorgang, der die volle Antwort enthält. Verbot es die Liebe zu dem Komponisten, seine Aura des Heroischen, genau da nachzuforschen, wo die Chance einer sensationellen Entdeckung so nahelag wie in dieser Sammlung der papiernen Hinterlassenschaft der Nationalsozialisten? Das Thema Webern im 3. Reich ist jedenfalls durch keinen der Biographen abgerundet. Beginnen müßte es so:

Weil die Lehren Hitlers in der Familie Webern schon seit Jahren gut bekannt waren, gehörte sie zu den Österreichern, die das Großdeutsche Reich begrüßten. Der Sohn Peter war schon während der Verbotszeit der NSDAP in der Republik, also illegal, Nationalsozialist geworden. Das Regime quittierte so viel Eifer 1938 gleich mit seiner Ernennung zum Politischen Leiter. Die jüngste Tochter wurde Mitglied des »Bundes Deutscher Mädels« (BDM), der Organisation Hitlers für die weibliche Ju-

gend. Vater Webern zeichnete sich als gläubiger Leser der NS-Presse aus. Diese Fakten ermittelte das Personalamt der Gauleitung Wien der NSDAP. Webern selber veranlaßte diese Recherche und bekam ein glänzendes Führungszeugnis: Er sei zwar früher sozialdemokratisch eingestellt gewesen, bekenne sich jetzt aber zum NS-Staat und sei daher in politischer Hinsicht unbedenklich.

Die Aktenüberlieferung beginnt mit einem getippten Brief des Komponisten, datiert auf den 9. November 1940, den Jahrestag von Hitlers Putschversuch an der Feldherrnhalle in München. Dies mochte ein hilfreicher Zufall sein. Kein Zufall war die Adresse. Der Brief ging nach Berlin SW 11, Bernburger Str. 19. Keine gewöhnliche Anschrift. Hier residierte die Reichsmusikkammer. Das angebliche Opfer der braunen Musikpolitik korrespondierte ausgerechnet mit der Schaltstelle eben dieser Musikpolitik. Und was versprach sich Webern von der Empfehlung des Musikwissenschaftlers Prof. Dr. Georg Schünemann? Nun ja, das war doch wohl Kalkül. Eingeweihte wußten, daß Schünemann auf der Honorarliste des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg stand und an der Bearbeitung der besonders im besetzten Frankreich geraubten Musikalien beteiligt war. Eines solchen Mannes Empfehlung war Geld wert. Und um dieses ging es tatsächlich. Für verarmte Künstler existierte ein vom Minister Dr. Goebbels ins Leben gerufener millionenschwerer Sozialfonds namens »Künstlerdank«. In seinem Brief an den Treuhänder der Sparte III Musik dieser Stiftung schilderte Webern zunächst seinen bisherigen Werdegang. Daß er die Tätigkeit für den Wiener Arbeiter-Singverein verschwiegen, ist verständlich. Er betonte seine internationale Wirkung, zumal die pädagogische und die als Rundfunkdirigent, und kam auf seine derzeit mißliche Lage zu sprechen:

Wiewohl nun meine Heimat von alledem Kenntnis haben mußte, ist dennoch ausgeblieben, was zu erwarten ich mich schließlich berechtigt glaubte, nämlich, daß mir endlich eine gesicherte Stellung, insbesondere auf Grund meiner Lehrtätigkeit, geboten würde. Aber im Gegenteil: mit der Zunahme der innerpolitischen Schwierigkeiten meines Landes, vor allem seit dem Jahr 1934, wurde das immer aussichtsloser! Bald mußten sich aber diese Zustände auch auf meine private Tätigkeit auszuwirken beginnen: es sank die Zahl der Schüler, Ausländer blieben aus, meine Dirigententätigkeit, die sich zuletzt nur mehr auf gelegentliche Fälle am Radio beschränkt hatte, nahm schließlich ein völliges Ende, weil man ja nur mehr Leute einer bestimmten politischen Richtung (der »vaterländischen Front«) berücksichtigte. So war ich, als 1938 der Anschluß an das Deutsche Reich kam, in eine höchst schwierige Lage geraten.³⁰⁷

Aber auch nun erfüllten sich die Hoffnungen nicht. Die Veranstalter Großdeutschlands mieden seine Partituren. Zwar hatte er als Mitglied der RMK das Recht zur Komposition und Aufführung in der Öffentlich-

etc.